

Unter der Stadt

Ein Thriller für Menschen ab 12

von Stephan Martin Meyer

Trierer Straße 5

50676 Köln

Telefon: 0221 27 64 35 67

E-Mail: info@stephan-martin-meyer.de

Erwarteter Umfang: etwa 300 Seiten

1. Exposé

1.1 Struktur

Der Jugendroman UNTER DER STADT wird aus zwei Perspektiven erzählt: Aus der Sicht des 16-jährigen Anton, der vor sich und seinen Taten flieht, und aus der Sicht seiner Zwillingsschwester Leonie, die ihren Bruder sucht.

1.2 Figuren

Die beiden kommen aus einem wohlbehüteten Haushalt am Kölner Stadtrand. Nach außen wirkt die Familie perfekt, doch der Vater ist karrieregeil und die Mutter frustriert.

Weil Anton diese Situation nicht mehr erträgt und zudem die ungewohnten Gefühle zu Leonies bestem Freund Oskar nicht einordnen kann, steigt er aus dem bürgerlichen Leben aus. Nur unter den Skatern fühlt er sich wohl. Hier geht es einzig um das Können auf dem Skateboard und den Mut, zum Sprayen tief in einen U-Bahn-Schacht einzusteigen. Aber er trifft hier auch auf Drogen.

Leonie findet es ziemlich beschissen, dass Anton sich absetzt. Sie hat sich eine harte Schale zugelegt und vergreift sich ständig im Ton anderen gegenüber. Damit polarisiert sie. Der Einzige, mit dem sie wirklich etwas anfangen kann, ist ihr bester Freund Oskar.

1.3 Der Plot

Als Lily (15) auf ihrer Party umkippt, glaubt Anton (16), für ihren Tod verantwortlich zu sein, weil er ihr Drogen verkauft hat. Also flieht er in die Tunnelschächte unter der Stadt. Hier hofft er, vor der Polizei und Lilys Bruder, der ziemlich schnell zuschlägt, in Sicherheit zu sein. Er taucht in die Welt der U-Bahn-Schächte, Abwasserkanäle und mittelalterlichen Fluchttunnel ein.

Antons will sich weder den Konsequenzen seines Handelns noch seinen Gefühlen gegenüber Oskar stellen. Er hat Schiss. Vor sich und dem Leben. Doch schnell stellt Anton fest, dass er in den Tunneln unter der Stadt Verbündete braucht, um zu überleben. Er findet Unterschlupf bei Sofie (14).

Hier wird Anton von Gonzo (25) und seinen Schlägern überrascht. Der stellt klar: Wenn Anton hier unten leben will, dann muss er Gonzos Gesetzen folgen. Er kann sich seinen Platz verdienen, indem er Drogen verkauft. Anton nimmt das Angebot an.

Leonie bemerkt die Flucht ihres Bruders von der Party nach dem Zusammenbruch von Lily gar nicht. Als die Polizei kommt, haut sie auch ab. Aber als am nächsten Morgen die Polizei vor der Tür steht und Anton sucht, versteht sie die Welt nicht mehr. Er soll Lily die Pillen verkauft

haben, an denen sie gestorben ist?

Leonie macht sich zusammen mit Oskar auf die Suche nach Anton und dabei treffen sie auf Gero (19). Der hat gesehen, wie Anton im U-Bahn-Schacht verschwunden ist. Leonie findet Gero ziemlich toll, Oskar hingegen glaubt, dass mit dem irgendwas nicht stimmt. Die beiden Freunde beschließen trotzdem, Geros Hinweisen zu folgen und unter der Stadt nach Anton zu suchen.

Anton verzweifelt in seinem Unterschlupf an sich und seiner Situation. Er vermisst seine Schwester und irgendwie auch Oskar und macht sich Vorwürfe wegen Lily. Um seine Situation zu verändern, beschließt er, die Stadt zu verlassen. Zum letzten Mal macht er sich auf eine Drogentour. Dabei wird er von einem Typen abgefangen, der ihm ein Messer an den Hals hält. Es ist Gero, Lilys Bruder, der Rache für Lilys Tod fordert. Er zwingt Anton, ihn in sein Versteck zu bringen.

Leonie und Oskar schleichen durch die dunklen Schächte und werden von Gonzo verjagt. Aber Leonie lässt sich nicht abschrecken. Sie will die Wahrheit erfahren. Im Geflecht der Tunnel treffen sie auf Sofie, die sie in ihren Unterschlupf bringt.

Hier treffen sie auf Anton und Gero. Leonie überredet Gero, Anton nichts zu tun, wenn der sich der Polizei stellt. Doch Anton reißt sich los und flieht in die Dunkelheit. Gero ist stinkwütend auf Leonie, weil er glaubt, sie habe ihn nur ablenken wollen, und stürzt sich auf sie. Oskar versucht, Leonie zu helfen, aber Gero zerrt Leonie fort.

Anton belauscht die Situation. Er ist verzweifelt. Leonie schwebt wegen ihm in Gefahr. Und die Begegnung mit Oskar hat ihn völlig irritiert. Panisch rennt er weg. Als er sich beruhigt, wird ihm klar, was er tun muss: Seiner Schwester helfen und Oskar suchen, der sich hier unten nicht auskennt.

Oskar verirrt sich in den Tunneln. Gonzos Schläger finden ihn und drängen ihn an den Rand eines Abflusskanals. Bevor er abstürzt, steht Anton plötzlich zwischen Oskar und den Schlägern. Er überredet sie, Oskar gehen zu lassen.

Anton bringt Oskar in das Versteck. Sie überlegen, wie sie Leonie finden können. Schließlich rufen sie auf Leonies Handy an und vereinbaren ein Treffen mit ihr und Gero am nächsten Morgen. Die beiden Jungs klammern sich aneinander und kommen sich im Laufe der Nacht näher. Anton findet dabei tatsächlich zu sich selbst: Ja, er hat sich in Oskar verknallt. Und er versteht, dass er im Untergrund in größerer Gefahr ist, als an der Oberfläche.

Die Vier stehen sich am nächsten Tag in einem unterirdischen Saal der Kanalisation gegenüber. Anton macht Gero einen Vorschlag: Er wird sich der Polizei stellen.

In diesem Moment taucht Gonzo mit seinen Schlägern aus einem Tunnel auf: Ihm gefällt nicht, dass Anton sich stellen will, weil der zu viel über ihn weiß. Als seine Schläger auf Anton

zugehen, springt Oskar dazwischen. Jetzt entscheidet sich Anton endgültig: Er stößt Gonzo in den Abwasserkanal und rennt los, um die Schläger von seinen Freunden wegzulocken. Der Versuch gelingt. Dann stellt er sich der Polizei.

Anton, Leonie und Oskar stehen an Lilys Grab. Neben Anton wartet ein Polizist. Anton kann nicht mehr weglaufen. Das will er auch gar nicht mehr.

2. Text

2.1 Prolog

Er muss abhauen. Sofort.

Anton rennt. Seine Jacke hat er vergessen. Den Rucksack nicht. Immerhin. Am Fluss entlang. Nacht. Nur das Licht der entfernten Uferstraße. Eine Bahn rauscht vorbei. Immer weiter. Auf die Stadt zu. Da ist die Eisenbahnbrücke, die den Fluss quert. Bunte Graffiti auf der Betonwand. Die Luft brennt in den Lungen. Seine Beine schmerzen. Er muss weiter. Weg von der Party. Weg von den verdrehten Augen. Weg von der Schuld. Das hat er nicht gewollt. Irgendwann musste das passieren. Irgendwann. Warum gerade heute?

Wie Blitzlichter sieht er Ausschnitte des Abends immer wieder vor sich. Die Party. Seine Schwester. Er hat sich gefreut, sie zu sehen. Ein Abend ohne Vorwürfe. Leonies bester Freund Oskar, von dem Anton nicht weiß, was er von ihm halten soll. Laute Musik. Der parkartige Garten. Ein Pool. Und Alkohol. Immer wieder Alkohol.

Sein rechtes Bein knickt weg. Anton strauchelt, stolpert, fällt hin. Die Handflächen reißen auf dem rauen Asphalt auf. Höllischer Schmerz im rechten Knie. Schwer atmend bleibt er liegen. Er spürt die Angst in sich hinaufkriechen. Übelkeit. Er würgt. Kotzt. Einen Schwall aus Bier, Cocktails und Cola. Einmal, zweimal, dreimal. Dann ist es vorbei. Der Magen ist leer. Doch dann kommt der Schmerz. Er folgt der Angst durch den Magen, schleicht sich die Speiseröhre durch den Hals hinauf und bricht durch seine Lippen hervor. Ein Schrei, angefüllt aus Angst, Schmerz und Frustration. Anton kann sich nicht bewegen. Und er will sich auch nicht mehr bewegen. Er will nur still hier liegen und alles vergessen.

Schließlich stemmt er sich hoch. Die Beine tragen ihn nicht. Er kriecht zum Flussufer. Steil fällt die Böschung zum Wasser ab. Er setzt sich auf die kalten Steine und blickt auf die andere Seite hinüber. Und dann weint er. Zum ersten Mal seit Monaten.

Lange sitzt er hier und betrauert sich selbst. Die Kälte frisst sich durch seine Knochen. Doch er spürt sie nicht. Erst als der Horizont hinter den Hochhäusern allmählich heller wird, taucht er aus dem Nebel des Selbstmitleids auf. Er muss verschwinden. Bevor sie ihn finden. Längst werden sie auf der Suche nach ihm sein. Er meint, den heißen Atem ihrer Spürhunde im Nacken zu fühlen. Mühsam rappelt er sich auf und sieht sich um. Um ihn herum ist es menschenleer. In der Ferne rumpelt eine Straßenbahn. Das ist seine einzige Chance. Die Bahn. Die Tunnel und Schächte.

Anton schleppt sich bis zur Bahnstation. Zischend schließen sich die Türen des Zuges hinter ihm. Eisige Blicke rundherum. Seine Jeans ist eingerissen. Die Handflächen sind blutverkrustet. Kotze klebt an seinem T-Shirt. Er sieht aus wie einer der vielen Ausgestoßenen dieser Stadt. An-

ton blickt in sein Spiegelbild, als die Bahn sich in den Untergrund schiebt. Wenn er schon so aussieht, dann will er auch so sein. Ein Ausgestoßener.

2.2 Kapitel 1 / Anton

Das grelle Neonlicht der Bahnstation erinnert Anton daran, dass er letzte Nacht nicht geschlafen hat. Seine Beine sind müde, der Kopf betäubt. Und doch muss er weiter. Er schiebt sich an den wenigen Sonntagsausflüglern vorbei, die um diese Zeit schon unterwegs sind. Er ist nicht bis zum Hauptbahnhof gefahren, weil die Kameras dort rund um die Uhr alles aufzeichnen, was in ihrem Fokus passiert. Auch hier, am Apellhofplatz, sind Kameras installiert. Aber die Bildschirme werden angeblich kaum kontrolliert. Es sind zu viele für einen Wachmann. Schnell schlüpft Anton unter der Absperrung am Ende des Bahnsteigs hindurch und lässt die Helligkeit hinter sich.

Er ist schon einmal hier gewesen. Vor ein paar Wochen. Mit Gerrit. Zum Sprayen. Gerrit kennt die Abfahrtszeiten der Bahnen auswendig. Er weiß, wann der richtige Moment ist, um in die Tunnel zu gehen, und wann für eine Weile Ruhe herrscht. Denn wer hier unten erwischt wird, hat ein Problem. Ein Riesenproblem. Die Polizei macht Jagd auf die Sprayer. Und sie geht dabei nicht zimperlich vor.

Anton kennt die Zeiten nicht. Außerdem ist er viel zu erschöpft. Er zwingt sich, auf die Geräusche vor und hinter sich zu achten. Kommt da eine Bahn? Nein, noch nicht. Der schmale Steg zwischen Gleisen und Betonwand ist glitschig. Schritt für Schritt tastet sich Anton voran. Die Lampe an seinem Handy ist schon lange kaputt. Das fahle Licht von der Bahnstation hinter ihm, den Notausgangsschildern und den Signalen muss ausreichen. Da ist das Graffiti, das er neulich mit Gerrit gesprayed hat. Ineinander verschlungene Buchstaben und Formen. Sie sind nicht fertig geworden. Die Zeit war zu knapp. Sie wollten noch einmal zurückkommen. Jetzt ist es zu spät.

Hinter ihm grollt es. Anton stockt und blickt sich um. Drei Lichter kommen auf ihn zu. Eine Bahn. Die Räder kreischen in der lang gestreckten Kurve. Rasend schnell werden die Lichter größer. Sie scheinen auf Anton fixiert zu sein. Er muss sich verstecken. Eine Ausbuchtung an der Wand. Er presst sich mit dem Rücken an den kalten Beton. Er spürt den Luftdruck, den die Bahn vor sich herschiebt. Die Geräusche bohren sich in seine Ohren. Er schließt die Augen. Die Waggonen donnern an ihm vorbei. Die Haare peitschen ihm ins Gesicht. Dann ist der Zug vorbei. Er öffnet seine Augen und sieht der U-Bahn nach. Hätte er die Hand nur ein bisschen ausgestreckt, dann hätte er das rasende Metall berühren können.

Übelkeit überkommt ihn wieder. Er würgt. Aber der Magen ist leer. Viel zu leer. Langsam tastet sich Anton weiter an der Wand des Tunnels entlang. Gerrit hat erzählt, dass hier irgendwo eine Tür ist. Ein Durchgang, der in das Geflecht der unterirdischen Gänge der Stadt führt.

Er kann nicht weiter. Er braucht eine Pause. Die Planken unter seinen Füßen sind feucht. Nässe dringt sofort durch seine Hose. Jetzt bloß nicht einschlafen.

Gedanken wirbeln durch seinen Kopf. Was ist mit ihm passiert? Wann hat er den Anschluss

verloren? Irgendwann hatte er einfach keinen Bock mehr auf die Schule. Vor einem Jahr? Weihnachten. Seine Eltern haben genervt. Ständig hatten sie etwas an ihm auszusetzen. Er hat versucht, es ihnen recht zu machen. Sie waren nie zufrieden. *Sei doch ein bisschen wie Leonie. Bemüh dich wenigstens. Was sollen denn die Nachbarn denken?* Er hat aufgegeben und ist einfach nicht mehr zur Schule gegangen. Erst nach ein paar Wochen später haben seine Eltern das mitbekommen. Der Ärger war riesig, aber das hat ihn schon nicht mehr gekratzt.

In diesem Abschnitt des Tunnels ist kaum noch was zu sehen. Anton kramt sein Smartphone aus der Tasche. Der Akku ist bei 15 Prozent. Mist! Das muss reichen. Mühsam stemmt er sich hoch und tastet sich weiter voran. Wieder das Grollen und Kreischen. Diesmal aus der anderen Richtung. Anton blickt sich um. Er braucht ein Versteck. Der Bahnfahrer darf ihn nicht bemerken. Auf dem Steg neben den Gleisen wird er sofort auffallen. Also muss er hier weg. Das Grollen kommt näher. Hektisch sucht Anton die Umgebung ab. Nichts. Er springt zwischen die Schienen und wirft sich auf den Boden. Keine Sekunde zu früh. Auf der anderen Seite donnert die U-Bahn heran und rast an ihm vorbei. Hier unten ist der Krach noch lauter.

Einen Augenblick lang ist Anton wie betäubt. In den Ohren nimmt das Grollen und Rumpeln nicht ab. Als er den Kopf hebt, versteht er, woran das liegt: Auf dem gegenüberliegenden Gleis entfernt sich die Bahn in Richtung Haltestelle, während auf dem Gleis, zwischen dessen Schienen er liegt, eine neue Bahn auf ihn zukommt. Anton springt auf, macht einen Satz auf den schmalen Steg zu, rutscht ab. Der Zug schießt auf ihn zu. Er versucht, sich an irgendetwas festzuhalten. Aber da ist nichts. Er strauchelt auf das Gleis, schlägt schmerzhaft mit dem Knie auf den groben Schotter. Er starrt den Lichtern des Zugs entgegen und ist wie gelähmt.

Das Hupen und Klingeln scheint seine Trommelfelle zu zerreißen. Das grelle Licht der Scheinwerfer dringt bis tief in sein Gehirn vor. Schmerzen durchzucken seinen ganzen Körper. Die Bremsen kreischen. Wie in Zeitlupe schiebt sich der riesige Triebwagen auf Anton zu. Er bleibt nur wenige Zentimeter vor ihm stehen. Über sich sieht Anton die Puffer des Zuges. Es riecht nach verbranntem Plastik. Bremsleitungen zischen. In diesem Moment wird Anton bewusst, dass er lebt. Er liegt zwischen den Gleisen, vor dem Führerhaus einer U-Bahn und lebt. Er kriecht aus dem Schienenbett heraus. Die Scheinwerfer erleuchten den Tunnel vor ihm. Er schaut nach oben, direkt in die Augen des Bahnfahrers. Der hat sich leichenblass von seinem Platz erhoben. Anton meint, seine Hände zittern zu sehen. Aber er hat keine Zeit. Er muss weiter. Der Fahrer wird die Polizei rufen.

Anton wendet sich um und rennt los. Diesmal läuft er mitten im Gleisbett. Er blickt sich nicht um, hastet nur die hell erleuchteten Gleise entlang. Stumme Schatten taumeln über die Betonwand. Da! Eine Tür! Gerrit hat Recht gehabt. Eine Holztür. Sie ist geschlossen, aber auf einen

Versuch kommt es an. Anton springt auf den Steg, greift nach der verrosteten Türklinke und zieht.

Die Scharniere sind rostig, die Tür lässt sich nur wenige Zentimeter öffnen. In der Entfernung hört Anton eine Stimme. Er blickt sich um. Der Bahnfahrer hat seinen Führerstand verlassen und ruft ihm etwas unverständliches zu. Aber Anton hat keine Zeit. Er muss weiter. Der Spalt ist schmal, doch Anton schlüpft hindurch. Dahinter ist es dunkel. Er zieht die Tür zu.

Leises Gluckern umgibt ihn. Er zieht sein Handy aus der Tasche. Das Display hat einen fetten Riss aber es funktioniert noch. Rohre vor ihm. Drei, nein, vier Stück. Zwischen zwanzig und achtzig Zentimeter dick. Sie kommen von oben, knicken über ihm ab und führen im rechten Winkel vom U-Bahn-Schacht an der Decke eines Tunnels weiter. Aus ihnen kommt das gluckernde Geräusch. Gebückt folgt Anton den Rohren. Der Gang ist niedrig, der Boden uneben. Feuchtigkeit glitzert im schwachen Licht des Smartphonedisplays. Der Untergrund ist glitschig. Mehrmals rutscht Anton aus, stürzt fast.

Rufe. Er dreht sich um. Hinter ihm steht der Bahnfahrer in der Tür. »He, was machst du da?«, ruft er. »Ist dir was passiert?«

Anton tastet sich weiter unter den Rohren entlang. Fauliger Geruch steigt ihm in die Nase. Die Rohre knicken nach rechts ab und münden nach wenigen Metern in einen Kanal. Abwasser plätschert aus den Öffnungen.

Der Bahnfahrer hat offenbar aufgegeben. Aber ihm werden bald Polizisten mit großen Lampen folgen. Bis dahin muss Anton weg sein.

Der Kanal wirkt alt. Roter Backstein, drei Meter hoch und vier Meter breit. In der Mitte fließt ein eineinhalb Meter breiter Abwasserstrom. Der Gestank ist beißend. Licht gibt es nicht. Anton leuchtet mit seinem Smartphone so weit wie möglich in beide Richtungen. Aber er kann nicht viel erkennen. Der Gestank brennt in seiner Nase. Einer spontanen Eingebung folgend wendet er sich nach rechts. Gegen die Fließrichtung des Wassers.

In diesem Moment ist der Akku des Smartphones leer. Undurchdringliche Dunkelheit. Anton versucht, das Licht wieder zum Leben zu erwecken. Aber es ist aussichtslos. Was jetzt? Weitergehen. Irgendwie. Er tastet sich mit vorsichtigen Schritten voran. Die rechte Hand an der Wand, die linke vor sich ausgestreckt. Während sich die Augen normalerweise nach einer Weile an die Dunkelheit gewöhnen, weil immer irgendwo kleine Lichtquellen sind, verändert sich hier unten nichts. Stuckduster ist es und bleibt es. Schritt für Schritt geht Anton weiter. Was macht er hier eigentlich? Tief in seinem Bauch spürt er Wut. Eine unbändige Wut auf sich selbst, weil er so viel Mist gebaut hat. Deshalb läuft er jetzt hier unten durch die Scheiße der Stadt. Die Wut wird zu Übelkeit, die Übelkeit zu Tränen. Er tritt gegen die Wand des Kanals. Er rutscht aus, strauchelt,

fällt. Heulend sitzt Anton am Rand des Abwasserkanals. Es ist dunkel. Er weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Und er ist allein. Völlig allein.

Er muss wohl für einen Moment eingenickt sein. Als er die Augen mühsam öffnet, bemerkt er das Licht. Neben ihm sitzt ein Mädchen. Sie hält eine Taschenlampe in der Hand und sieht ihn mit tiefschwarzen Augen an. Anton versucht zu schätzen, wie alt sie ist, aber das gelingt ihm nicht. Vielleicht ist sie schon achtzehn, vielleicht aber auch erst elf. Er kann es nicht sagen.

»Wer bist du?«, fragt er.

»Sofie«, antwortet sie. Ihr Gesicht strahlt eine ungewöhnliche Ruhe aus. Eine Weile spricht keiner von beiden. Das Mädchen scheint darauf zu warten, dass Anton etwas sagt. Aber sie drängt ihn nicht. Sie sitzt einfach da, schaut ihn an und lässt ihm Zeit. Schließlich steht sie auf und sagt: »Komm mit.«

Sie wendet sich ab und geht am Abwasser entlang. Einmal noch bleibt sie kurz stehen, sieht sich um. »Komm«, wiederholt sie. »Raus aus der Kälte hier unten.«

Anton folgt ihr. Sie gehen schweigend hintereinander her. Der Weg scheint kein Ende zu nehmen. Anton ist erschöpft. Eine Nacht ohne Schlaf, die Katastrophe auf der Party und die Aufregung danach. Seine Flucht durch die Tunnel. Er hat jedes Zeitgefühl verloren. Er zieht sein Handy aus der Tasche. Das Display bleibt Dunkel. Er steckt es in seinen Rucksack.

Sofie hat mittlerweile eine Leiter erreicht, die an der Kanalwand senkrecht nach oben führt. Rostige Sprossen. Noch einmal sieht sie ihn an, dann klettert sie die Leiter hoch und verschwindet in einem Loch in der Decke. Dunkelheit und Kälte umgibt Anton. Sofort greifen die Angst und das Gefühl der Einsamkeit wieder nach ihm. Zögernd streckt er die Hand nach den feuchten Sprossen aus und zieht sich daran hoch.

Er weiß nicht, wie weit sie steigen. Vermutlich sind es nur wenige Meter. Aber ihm kommt der Aufstieg endlos vor. Plötzlich endet die Leiter und Sofie steht vor ihm in einem niedrigen Gang. Über sich hört Anton Autos fahren. Regelmäßiges Rumpeln. Das muss eine der Hauptstraßen sein.

»Wo sind wir?«, fragt er.

»Am Rheinufer. Unter der Altstadt.«

Sofie geht eilig in den Gang hinein, schiebt nach ein etwa zwanzig Metern ein paar Bretter an der Wand zur Seite und schlüpft durch ein Loch. Anton folgt ihr.

Ein kleiner Raum. Vielleicht drei mal drei Meter. Anton kann die Decke ohne Mühe mit der Hand berühren. Sofie werkelt in einer Ecke herum, ein Feuerzeug flammt auf, dann erhellt eine Petroleumlampe den Raum.

Grob gemauerte Wände, Beton auf dem Boden. Immerhin ist er trocken. Eine Matratze in der

Ecke. Zwei nach vorne offene Holzkisten an der anderen Wand. Darauf ein Gaskocher. In den Kisten steht etwas Geschirr. Konserven sind aufgestapelt. Bücher.

»Wohnst du hier?«

»Ja.«

Unschlüssig lehnt sich Anton an die Wand. Sie ist eiskalt und riecht modrig. Sofie nimmt ihren Rucksack ab und stellt ihn vorsichtig auf die Erde. Mit schnellen Griffen klaubt sie zwei weitere Konservendosen hervor, stellt sie zu den anderen. Leere Plastikflaschen platziert sie ordentlich neben den Kisten. Dann sieht sie Anton an.

»Was machst du hier unten?«, fragt sie.

»Ich musste abhauen.«

»Viele müssen das.« Sie tritt näher an ihn heran, streicht mit einem Finger über sein T-Shirt.
»Das war nicht billig.«

»Ich hab Scheiß gebaut.«

»Das haben wir alle.«

»Was meinst du mit *alle*?«

»Du bist noch nie hier unten gewesen, oder?« Sie legt den Kopf schief und grinst. »Wir sind viele. Und wir werden täglich mehr. Langsam wird es eng.«

»Du meinst, im Untergrund?«

»Wir haben eine eigene Welt. Eigene Gesetze. Es ist anders als oben. Aber du wirst dich schon daran gewöhnen.«

Anton zittert. Die Kälte hat sich tief in seine Knochen gegraben. Sofie zeigt auf die Matratze.

»Leg dich hin und ruh dich aus.«

»Wie spät ist es?«

»Kurz nach neun.«

»Morgens?«

Sie nickt.

Dann hat er also nicht lange geschlafen, da unten im Kanal. Er hockt sich auf die Matratze. Die riecht leicht faulig, aber im Moment ist ihm das egal. Hauptsache er kann sich einen Moment lang hinlegen. Sofie setzt den Rucksack wieder auf und wendet sich dem Durchgang zu.

»Wohin gehst du?«

Sie sieht ihn kurz an. Dann schüttelt sie den Kopf. »Keine Fragen mehr.« Dann verschwindet sie.

Am Fußende der Matratze liegt eine sorgfältig zusammengelegte Wolledecke. Anton streift seine Sneakers von den Füßen, zieht die Decke über sich und legt sich hin. Er fühlt sich so unend-

lich erschöpft. Noch bevor der Kopf die Matratze berührt, ist er eingeschlafen.

2.3 Kapitel 2 / Leonie

Sieben Kilometer weiter südlich.

Die Haustürklingel reißt Leonie aus dem Schlaf. Wie spät ist es? Sie tastet nach ihrem Handy. 08:33. Wer klingelt sonntags so früh bei ihnen? Wieder läutet es. Jetzt nicht nur einmal, sondern immer wieder. Drängend, fordernd. Leonie hört ihren Vater auf dem Flur fluchen. Er stampft die Treppe hinunter und nestelt am Türschloss herum. Dann Stimmen. Leonie kann nicht erkennen, was sie sagen. Ihr Vater klingt ungehalten.

»Rainer?« Ihre Mutter steht oben an der Treppe. »Was ist denn los?«

»Die Polizei. Sie suchen Anton.«

»Ist etwas passiert?« Schritte eilen die Treppe hinunter.

Jetzt steht auch Leonie auf. Sie hat Kopfschmerzen. Zu wenig Schlaf. Zu viel Erdbeersekt. Ein viel zu krasser Abend. Sie guckt in den Spiegel. Wirre Haare, ein Rest Schminke unter den Augen. Das Gesicht gerötet. Sie hat kaum geschlafen. Sie geht mit den Fingern durch die Haare, greift nach ihrer Bürste.

Auf der Treppe sind Schritte zu hören. Ihr Vater. Und noch jemand. Zwei weitere Personen. Schwere Schuhe. Leonie lauscht gespannt. Es klopft an der Tür des Nachbarzimmers. Stille.

»Anton?« Ihr Vater. »Bist du wach?«

Anton ist nicht hier. Wie ein Blitz durchfährt Leonie die Erinnerung. Letzte Nacht. Die Party. Lily. Der Krankenwagen. Lilys Eltern. Die Schreie. Die verdrehten Augen. Blaulicht.

Irgendwann ist sie gegangen. Die Party war vorbei. Anton hat sie nicht mehr gesehen. Er war wohl schon weg, als sie ging. Sie konnte danach nicht einschlafen. Immer wieder gingen ihr die Bilder durch den Kopf. Was für eine Scheiße.

»Anton!« Die Stimme des Vaters klingt dringlicher.

»Entschuldigen Sie«, sagt eine fremde Stimme. Donnerndes Klopfen. »Polizei! Wir kommen jetzt rein!«

Die Tür wird geöffnet. Schritte auf der anderen Seite der Wand.

»Keiner da.« Die Stimme des Polizisten. »Wo ist Ihr Sohn?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr Sohn ist noch nicht volljährig?«

»Er ist sechzehn.«

»Sie sollten wissen, wo er sich aufhält.« Pause. »Sie haben noch eine Tochter?«

»Die beiden sind Zwillinge. Zweieiig.« Ihr Vater macht diesen Zusatz immer. Leonie hat keine Ahnung, ob das ein Scherz von ihm sein soll oder ob er wirklich glaubt, normale Menschen wüssten nicht, dass sie zweieiig sein *müssen*.

»Wo ist Ihre Tochter?«

»Ihr Zimmer ist hier.«

Schritte. Leonie bringt ihre Haare schnell in Ordnung, schlüpft in einen Trainingsanzug. Klopfen.

»Ja?«

Der Kopf ihres Vaters schiebt sich in den Türspalt.

»Ah, du bist wach.«

Er macht die Tür weit auf. Er trägt seinen Morgenmantel mit den Schlümpfen. Ein Geschenk von Leonie und Anton. Hinter ihm stehen zwei Polizisten. Einer ist alt, der andere jung. Ängstliche Augen blicken an ihnen vorbei zu ihr ins Zimmer: Leonies Mutter wirkt völlig verunsichert. Und Leonie weiß auch warum: Die Polizei ist im Haus. Seit Monaten betont sie, Anton könne alles tun, was er wolle. Nur dürfe er nie – NIE – die Polizei ins Haus bringen. *Was sollen denn die Nachbarn denken.* Spontan überlegt Leonie, was ihre Mutter und die Nachbarn wohl sagen würden, wenn sie wüssten, was Anton wirklich macht. Sie grinst.

»Fräulein ... äh ... Frau Ellingsdorff?« Der jüngere Polizist stolpert über seine Worte. »Entschuldigen Sie die Störung. Wissen Sie, wo sich Ihr Bruder aufhält?«

Leonie schüttelt den Kopf. Was ist passiert? Sie ahnt, dass es um gestern Abend geht. Aber was wollen die beiden von Anton? Was hat er damit zu tun.

»Waren Sie gestern auf der Party von Frau Siebert?«

»Bei Lily?«

»Liliana Siebert. Genau.«

»Ja.«

»Können wir uns irgendwo in Ruhe unterhalten?«

Im Wohnzimmer sitzen Leonie und ihr Vater auf dem Ledersofa. Schwarzes Kalbsleder. Eine Spezialanfertigung. Ihr Vater ist es nie peinlich, darauf hinzuweisen, dass er es für einen Schnäppchenpreis gekauft hat. *17.000 Euro. Fast geschenkt.* Der ältere Polizist schaut sich in Anton's Zimmer um, während der jüngere nun in dem Designsessel mit dem gleichen Lederbezug Platz nimmt (*Nur 4.800 Euro!*). Im Hintergrund werkelt Leonies Mutter in der Küche. Nach einer Weile hört sie den Kaffeeautomaten fauchen. Der Kopf erscheint in der Küchentür.

»Nehmen Sie auch einen Kaffee ... Herr ... äh?«

»Buszowski. Nein ... äh ... Danke sehr.« Er streicht seine Uniformhose glatt. Die Pistole scheint ihn zu stören, denn er rutscht ein paar Mal hin und her, bis er die richtige Position gefunden hat.

»Wann haben Sie Ihren Bruder zuletzt gesehen?«

»Du musst nichts sagen, Schatz.«

Ihr Vater greift nach ihrer Hand. Aber Leonie wehrt ihn ab. Sie will erzählen. Sie muss die Dinge loswerden.

»Ich weiß nicht genau. So gegen zwei Uhr.«

»Wo genau haben Sie ihn gesehen?«

»Auf der Party. Er stand draußen am Pool und hat mit einem Jungen geredet, den ich nicht kenne.«

»Und danach haben Sie ihn nicht mehr gesehen?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Können Sie mir kurz erzählen, wie Sie den gestrigen Abend erlebt haben?«

Ihre Mutter kommt mit einem Tablett herein, auf dem Tassen, Wassergläser, eine Thermoskanne, Milchkännchen, Zuckerdöschen, Löffel und ein Teller mit dampfenden Toasts samt Konfitüre platziert sind. Nicht die einfachen Alltagstassen vom Discounter, sondern die teuren, die Leonie ihren Freunden nie anbieten darf. Hier geht es darum, Eindruck zu schinden. Der Polizist soll wissen, wo er ist. In einem ordentlichen Haushalt. Hier geht alles mit rechten Dingen zu.

»Ich bin so um neun bei der Party angekommen. Mit meinem besten Freund. Wir sind mit den Fahrrädern gefahren. Ist ja nicht so weit.«

»Dieser ... äh ... Freund ... wie heißt der?«

Der Polizist zückt ein Notizbuch, aus dem eine Seite herausfällt, als er es aufschlägt. Darauf steht eine Telefonnummer. Mit einem Lippenstiftherz drum herum. Er bückt sich, hebt den Zettel auf und stopft ihn in seine Hosentasche. Als er Leonie ansieht, sind seine Wangen knallrot.

»Oskar.«

»Aha ... und wie weiter? Oskar ...?«

»Schultz.«

»Gut. Erzählen Sie weiter.«

»Es war eine tolle Party. Wir haben getanzt. Und viel Spaß gehabt. Bis Lily dann zusammengebrochen ist. Das war ... ich weiß nicht ... das hat mir angst gemacht.«

»Gab es Alkohol?«

»Hmmm«, nickt Leonie und nimmt sich schnell ein Stück Toast. Die Strafpredigt ihres Vaters hört sie schon jetzt.

»Und Drogen?«

»Ich vermute.«

Neben sich hört sie ihren Vater scharf die Luft einziehen.

»Sie vermuten?«

»Ich nehme so was nicht.«

»Was meinen Sie mit *so was*?«

»Pillen und so.«

»Wissen Sie, welche Pillen letzte Nacht konsumiert wurden?«

»Na, E´s halt.«

»Sonst nichts?«

»Was fragen Sie mich? Ich nehm die Dinger ja nicht.«

»Aber Sie wissen, dass gestern Ecstasy konsumiert wurde.«

»Ich vermute, dass ein paar von den Jungs Pillen genommen haben.«

»Konsumiert Ihr Bruder Ecstasy?«

Stille. Leonies Mutter, die in dem zweiten Sessel platzgenommen hatte, erstarrt mitten in der Bewegung, die eigentlich die Kaffeetasse von ihrem Mund zurück auf den Couchtisch bringen soll.

»Hin und wieder. Vermute ich.«

»Sie vermuten viel.«

»Ich habe nie gesehen, wie er sich eine Pille eingeworfen hat.«

»*Vermuten* Sie, dass er gestern Ecstasy geschluckt hat?«

»Kann sein.«

»Woher hatte er die Ecstasy-Pillen?«

»Keine Ahnung. Ich sehe ihn selten in letzter Zeit.«

»Dealt Ihr Bruder mit Ecstasy?«

Diesmal ist die Stille nahezu spürbar. Wie ein zähflüssiger Brei wabert sie durch den Raum. Leonie sieht feine Staubpartikel im Sonnenlicht tanzen. Bei jeder Bewegung werden sie aufgewirbelt und machen ihrer Mutter großen Ärger. Bislang hat es noch keine Putzfrau geschafft, den Staub so weit aus diesem Haus zu verbannen, dass die Herrin des Hauses zufrieden war. Leonie sollte etwas antworten, sonst glaubt ihr der Polizist bestimmt nicht. Aber sie weiß nicht, was sie sagen soll. Erst als der Polizist seine Frage wiederholt, dreht sich Leonie ihm zu.

»Ich vermute nein«, sagt sie.

Jetzt meldet sich ihr Vater zu Wort.

»Natürlich handelt mein Sohn nicht mit Drogen. Das ist doch absurd.« Er schaut seine Tochter eindringlich an. Dann wendet er sich an den Polizisten: »Wie kommen Sie überhaupt darauf, so eine Frage zu stellen?«

»Sie wissen offenbar nicht, was in der letzten Nacht geschehen ist.«

»Wie soll ich das auch wissen. Ich habe schließlich geschlafen, bis Sie mich mit ihrem lauten

Geklingel geweckt haben.«

»Fahren Sie fort«, fordert der Polizist nun Leonie auf.

»Ich habe nicht viel davon mitgekriegt. Irgendwann hat ein Mädchen laut geschrien.«

»Wann war das?«

»So um zwei.«

»Als Sie Ihren Bruder zuletzt gesehen haben?«

»Ja, vermutlich.«

Leonie guckt in die ängstlichen Augen ihrer Mutter.

»Was geschah dann?«

»Lily lag auf dem Boden. Die Augen waren verdreht. Da war Schaum an ihrem Mund. Sie hat sich nicht bewegt. Und es war so eigenartig still.«

Leonie hat plötzlich einen Kloß im Hals. Diese Angst. Übelkeit.

»Haben Sie ihr geholfen.«

»Ich habe es versucht. Aber es war zu spät.«

Was hätte sie denn auch tun sollen?

»Haben Sie dann den Notarzt gerufen?«

»Das hat jemand anderes getan. Der Arzt war nach wenigen Minuten da. Aber er konnte nichts mehr tun.«

»Haben Sie die Eltern des Mädchens noch gesehen?«

»Die kamen eine halbe Stunde später. Lily lag die ganze Zeit auf dem Fußboden unter einer Decke. Das war schrecklich.«

Die Erlebnisse erscheinen wieder vor ihren Augen. Lilys Füße haben unter der Decke hervorgeguckt. Leonie wollte aus dem Zimmer gehen, aber irgendwas hat sie festgehalten. Sie saß in einem Sessel, wie gelähmt, hat auf die unförmige Gestalt unter der Decke gestarrt und darauf gewartet, dass etwas passiert. Dass alles wieder gut wird. Aber es wurde nichts gut.

»Wo war Ihr Bruder zu dem Zeitpunkt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hat er dem Mädchen die Pillen gegeben?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Sein Name fiel mehrfach bei der Befragung heute Nacht.«

Leonies Vater braust auf: »Was fällt Ihnen ein? Wenn das jemand behauptet hat, dann möchte ich sofort wissen, wer das war. Das ist Rufmord.«

Wütend steht er auf und tritt hinter den Sessel, in dem seine Frau sitzt. Leonie sieht ihm an, dass er seinem Sohn durchaus den Handel mit Drogen zutraut. Er ist schließlich sein Sohn. Sie

könnte kotzen.

»Ich bin kurz darauf gegangen. Ich hab das da nicht mehr ausgehalten.«

»Sind Sie allein gegangen?«

»Oskar hat mich nach Hause gebracht.«

»Was glauben Sie, wo sich Ihr Bruder aufhält?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Stehen Sie ihm nahe?«

»Wir sind Zwillinge.«

»Was bedeutet das?«

»Wir haben alles gemeinsam gemacht.«

»Auch gestern Abend?«

»Seit ein paar Monaten nicht mehr.«

»Ist etwas zwischen Ihnen vorgefallen?«

»Ich weiß es nicht. Ich kam nicht mehr an ihn ran.«

»Kennen Sie seine Freunde?«

»Die Skater?«

»Sind seine Freunde Skater?«

»Ich habe die mal getroffen.«

»Können Sie mir Namen nennen.«

»Ich kann mich nicht genau erinnern. Einer hieß Gerrit. Ein andere Coko.«

»Wo wir die finden können, wissen Sie vermutlich auch nicht.«

»Im Skatepark am Rhein. Vermute ich.«

Der ältere Polizist stapft mit lauten Schritten die Treppe herunter. In der Wohnzimmertür bleibt er stehen. In der Hand hält er ein kleines Tütchen aus Klarsichtfolie.

»Gehört das Ihrem Sohn?«, fragt er Leonies Eltern.

»Was ist das?«, will ihr Vater wissen.

»Cannabis.«

»Wo haben Sie das gefunden?«

»Im Zimmer Ihres Sohnes.«

»Das beweist gar nichts.«

»Das Zeug gehört Anton«, mischt sich Leonie ein. »Er kifft hin und wieder.«

Wo ist Anton? Warum ist er nicht hier und hilft ihr? Sie will ihn nicht verraten. Aber sie fühlt sich so hilflos.

»Weitere Drogen habe ich nicht gefunden.«

Die beiden Polizisten verlassen das Haus mit dem Tütchen. Leonie macht gar nicht erst den Versuch, in ihr Zimmer zu gehen. Sie weiß, dass sie sich eine Predigt von ihrem Vater anhören muss. Ihre Mutter gießt sich einen Cognac ein, während der Vater an der offenen Balkontür steht und raucht. Das ist ihre Familie: Ihr Bruder haut einfach ab, wenn es brenzlich wird, ihre Mutter greift zum Alkohol und ihr Vater hält eine Moralpredigt. Und sie? Niemand fragt sie, wie es war, einen Menschen sterben zu sehen. Und wie es ihr damit geht.

2.4 Kapitel 3 / Anton

Der Schatten huscht aus dem Raum, als Anton seine Augen öffnet. Sofort ist er hellwach. Was war das? Ist Sophie zurück? Er braucht einen Moment, um zu verstehen, dass es jemand anderes gewesen sein muss: Sein Rucksack ist weg. Anton springt von der Matratze auf und rennt aus dem Raum. Nichts. Leere. Nada. Kein Mensch zu sehen. Scheiße!

Mit dem Rucksack ist auch sein Handy futsch. Der Akku war sowieso leer. Und so wie es hier aussieht, hat Sofie kein Aufladekabel. Dann fällt ihm ein, dass in dem Rucksack auch sein Geld war. Das ist also auch weg. Scheiße!

Frustriert setzt sich Anton auf die Matratze. Was soll er jetzt machen? Er ist auf der Flucht. Er kann nicht nach Hause gehen, denn da wartet bestimmt die Polizei. Seinen Eltern kann er nicht erklären, was passiert ist. Die werden ihn nicht verstehen. Die haben ihn noch nie verstanden. Worum sollten sie ihm also jetzt zuhören und eventuell sogar noch glauben? Aber Leonie würde er gerne sprechen.

»Hallo.«

Anton schrickt zusammen. Sofie steht im Durchgang und betrachtet ihn.

»Hast du geschlafen?«

»Ein bisschen.« Anton blickt sie an. »Danke, dass ich hier pennen konnte.«

»Kein Problem.« Sie hockt sich vor ihre Kisten und füllt aus einer Plastikflasche Wasser in einen alten Topf. »Nudeln?«

»Gerne.«

Sie macht den Gaskocher an, fischt eine Packung Nudeln aus dem Rucksack und stellt leere Flaschen in die Ecke zu den anderen.

»Lebst du hier schon lange«, fragt er.

»Irgendwo musste ich ja hin.«

»Was ist mit deinen Eltern?«

»Meinen Vater kenne ich nicht. Und meine Mutter hat mich rausgeschmissen, als ich dreizehn war.«

»Warum das denn?«

»Alkohol.« Sofie wendet sich zu ihm um. »Sie ist abhängig. Und sie kriegt ihr Leben nicht auf die Reihe. Ich war ihr wohl zu viel. Und als sie wieder einmal völlig zgedröhnt war, hat sie gesagt, ich soll verschwinden. Seitdem lebe ich auf der Straße. Das ist immerhin besser als bei ihr.«

»Wovon lebst du?«

»Du stellst viele Fragen für einen, der am Abwasserkanal sitzt und schläft.«

Da hat sie recht. Jetzt setzt sie sich neben ihn auf die Matratze. Mit ihren fast schwarzen Augen fixiert sie ihn eine Weile schweigend.

»Was ist mit dir?«, will sie wissen. »Bist du auch rausgeflogen?«

»Ich hab ein Mädchen umgebracht.«

»Erzähl keinen Scheiß!«

»Doch. Ich war gestern auf einer Party. Und da war eine, die wollte ne E haben. Ich hab sie ihr gege-

ben. Sie hat das Zeug nicht vertragen. Peng! Lichter aus.«

»Dann ist sie doch selbst schuld. Sie muss ja keine Pillen schlucken. Oder hast du sie gezwungen?«

»Ich war betrunken.«

»Das ist kein Grund.«

»Ich hätte sagen können, dass ich keine mehr habe.«

»Deals du?«

»Ich verdiene mir ein bisschen was dazu.«

»Du siehst nicht so aus, als müsstest du das.«

»Was meinst du damit?«

»Deine Klamotten. Die sind zu schick.« Sie kichert. »Na ja, jetzt nicht mehr. Sind ja vollgekotzt.«

»Hab ich mir vom Geld meiner Eltern gekauft.«

»Die haben also Geld?«

»Die haben viel zu viel Geld.«

»Warum bist du dann hier?«

»Weil sie mich nicht verstehen.«

»So ein Scheiß! Erwachsene verstehen uns nie. Das ist ihr Job. Aber das ist kein Grund, sich im Kanal zu verstecken.«

»Wo soll ich denn sonst hin?«

»Keine Ahnung. Geh zu deinen Eltern und sag ihnen, dass du Mist gebaut hast. Dann kriegste eine Strafpredigt zu hören, dir wird das Taschengeld gestrichen und gut ist.«

»Du hast ja keine Ahnung von meinen Eltern.«

»Und du hast keine Ahnung, was es bedeutet, auf der Straße zu leben.«

»Du machst das ja auch.«

»Weil ich keine andere Wahl habe.«

»Du kannst doch zum Jugendamt gehen. Die helfen dir bestimmt.«

»Hab ich keinen Bock drauf.«

»Siehste.«

»Du hast echt keinen Schimmer, wie das hier ist, oder?«

»Erzähl's mir. Wie ist es auf der Straße?«

»Beschissen. Aber immer noch besser als in der zugesiffen Wohnung einer Alkoholikerin. Bei dir ist das anders. Du kommst aus anderen Verhältnissen. Da gibt es immer Lösungen.«

Anton ist genervt. Er will sich nicht rechtfertigen. Außerdem hat Sofie nicht recht. Sie weiß nicht, wie es ist, in dieser bürgerlichen Scheiße zu leben. Immer an die Nachbarn denken. Bloß gute Zensuren nach Hause bringen. Immer das tun, was die Lehrer und die Eltern sagen. Kein Wunder, dass er jetzt hier gelandet ist.

»Wenn du hier leben willst, dann musst du Geld verdienen.«

Anton zuckt mit den Schultern. »Dann mache ich das eben.«

»Womit?«

»Keine Ahnung. Wie machst du das?«

»Ich sammle Flaschen. Und ich gehe manchmal zu den Supermärkten. Containern.«

»Was ist das denn?«

»Die schmeißen irre viel weg. Alles, was abgelaufen ist, kommt in den Müll. Wenn ein Apfel eine Druckstelle hat, wird er weggeworfen. Ich klettere dann in die Container hinter den Supermärkten und hole mir das raus, was noch gut ist.«

»Und davon kannst du leben?«

»Wie du siehst ...« Sie breitet die Arme aus. »Ich find's ganz nett.«

»Fühlst du dich nicht allein?«

»Ich kenne viele von den anderen. Und bist jetzt hier. Ich bin nie allein.«

»Die anderen?«

»Wir sind eine große Gemeinschaft. Du glaubst gar nicht, wie viele Leute hier in den Tunneln unter der Stadt leben.«

»Eine tolle Gemeinschaft. Hier war vorhin einer, der hat meinen Rucksack geklaut.«

»Hast du ihn erwischt?«

»Ich war zu langsam.«

»Idioten gibt's überall. Auch hier. Aber die meisten sind nett.«

»Was sind das für Leute?«

»Viele Flüchtlinge. Illegale, die eigentlich nicht in Deutschland sein dürfen. Und viele, die nicht ins System passen.«

»Was meinst du damit?«

»Da sind Leute dabei, die sich verschuldet haben. Die haben alles verloren. Ihren Job, die Wohnung, die Freunde. Für die gibt es da oben nichts mehr. Also kommen sie hierhin.«

»Und du lebst schon lange hier?«

»Zwei Jahre. Im Sommer geht's. Im Winter ist es richtig Scheiße. Da geht's dann ums Überleben. Mir wird manchmal mehrere Monate nicht warm.«

Langsam dämmert es Anton, was ihm bevorsteht. Er hat sich das so einfach vorgestellt: Wenn nichts mehr geht, dann lebt er eben in den Tunneln der Stadt. Er hatte davon gehört.

»Und waschen?«

»Du sprichst von einer heißen Dusche? Was erwartest du? Regelmäßige Maniküre und Gesichtspeeling?« Wieder lacht Sofie. »Vergiss es. Du kannst in die Wohnheime gehen, klar. Die haben Duschen. Da wird dir aber auch alles geklaut, was du nicht in der Hand hältst. Außerdem sind da die Alkis. Die machen dich blöd an und wollen dir an die Wäsche. Das ist nichts für mich.«

»Scheiße!«

Sofie kippt die Nudeln in das kochende Wasser und rührt sie um. Dann wendet sie sich wieder Anton zu.

»Was hast du jetzt vor?«

Er zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Was meinst du?«

»Geh zu deinen Eltern.«

»Nein.«

»Dann musst du dir eine Bleibe hier unten suchen.«

»Kann ich eine Weile hierbleiben?«

»Ich habe nur eine Matratze. Und glaub bloß nicht, dass ich die nachts mit dir teile.«

Er könnte einfach weiter Pillen verkaufen. Vielleicht einfach mehr als bisher. Genug Abnehmer kennt er ja. Aber er hat kein Geld, um die zu kaufen. Und kein Dealer wird ihm einfach einen Beutel Pillen in die Hand drücken, ohne Geld dafür zu nehmen.

Sofie gießt die Nudeln ab, kippt Ketchup drüber und drückt ihm eine Gabel in die Hand.

»Iss. Dann kannst du besser überlegen.«

Schweigend schaufeln sie die Nudeln in sich herein. Aus den Augenwinkeln beobachtet Anton seine Gastgeberin. Wenn sie sich waschen würde, wäre sie vermutlich sehr hübsch. Nett ist sie. Immerhin hat sie ihn hier aufgenommen, ohne viele Fragen zu stellen. Er hat noch nie eine Freundin gehabt. Vielleicht sollte er es mit Sofie versuchen.

»Was guckst du so?«

»Ich guck doch gar nicht.«

»Du beobachtetest mich, als wolltest du mich morgen deinen Eltern vorstellen.« Sie grinst.

»Und wenns so wäre?«

Sie lacht.

»Du schnallst aber auch gar nichts, oder?«

»Was soll das denn jetzt schon wieder heißen?«

»Egal. Und nein, ich will deine Eltern nicht kennenlernen.«

»Hast du einen Freund?«

»Hast *du* einen Freund?«

Anton ist irritiert. Das hat ihn noch nie jemand gefragt. Und sofort hat er Oskar vor Augen. Der beste Freund seiner Schwester. Er schüttelt den Kopf, um das Bild loszuwerden. Noch so etwas, was in letzter Zeit komisch gelaufen ist. Er steht auf.

»Danke für das Essen.«

»Nimm dich vor Gonzo in acht.«

»Wer ist das?«

»Gonzo spielt sich wichtig auf. Er glaubt, hier unten alles bestimmen zu können. Du wirst ihn treffen. Ganz bestimmt. Heute. Morgen. Wann auch immer. Je später desto besser.«

»Und was mache ich, wenn ich ihn treffe?«

»Das, was er verlangt. Sonst überlebst du hier unten nicht lange.«

»Ok.«

»Wohin gehst du?«

»Keine Ahnung. Ich suche mir einen Unterschlupf.«

»Die besten Ecken sind besetzt. Aber es gibt immer noch Stellen, die gehen. Besorg dir als Erstes eine Taschenlampe. Hier gibt's nicht so viel Licht.«

»Aye Sir.«

»Und komm vorbei, wenn du Hilfe brauchst.«

Anton geht in den düsteren Tunnel.

2.5 Kapitel 4 / Leonie

Warum sitzen wir hier eigentlich in der Kälte?

Natürlich haben Leonies Eltern sie mit Fragen bombardiert, nachdem die Polizisten weg waren. Sie sind dann allerdings schnell dazu übergegangen, sich zu streiten. Das tun sie immer. Vor allem, wenn es um Anton geht. Leonie hat nie verstanden, warum sich ihre Eltern nicht schon vor Jahren getrennt haben. Stattdessen streiten sie permanent. Und sie muss darunter leiden.

Oskar sitzt neben ihr an der Uferböschung des Flusses, der die Stadt zweiteilt. Er zittert und einen Moment lang hat Leonie das Bedürfnis, den Arm um ihn zu legen. Nur um ihn zu wärmen. Er könnte das missverstehen.

»Was sollen wir jetzt machen?«, fragt sie stattdessen.

»Ihn suchen.«

»Aha«. Sie lacht leise. »Glaubst du echt, dass wir ihn finden?«

»Warum nicht?«

Oskar schiebt sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, aber die blonden Haare fallen ihm direkt wieder vor die Augen. Er ist hübsch. Sie hat ihm das schon mal gesagt, aber da hat er nur gelacht und auf seine Ohren gezeigt. Große Ohren. Die er nicht mag.

»Weil wir von meinem Bruder sprechen. Anton weiß, was er tut.«

»Bist du sicher?«

»Anton will nicht gefunden werden. Sonst hätte er sich gemeldet.«

»Bis wir ihn unter einer Brücke finden?« Oskar schüttelt energisch den Kopf. »So lange warte ich nicht.«

An diesem Abschnitt des Flussufers hat die Stadt noch nicht alles auf sauber getrimmt. Hundert Meter weiter ist es glatt und geleckt. Hier wuchert Unkraut zwischen den Steinen. Das Wasser gluckert an ihnen vorbei. Am gegenüberliegenden Ufer leuchten Feuer in der Dunkelheit – ein Echo des Sommers. Der Frachtkahn *Luise* stampft an ihnen vorbei, gegen die Strömung.

»Womit willst du anfangen?«, fragt Leonie.

»Damit, dass ich nicht alleine nach ihm suche.« Oskar wendet ihr den Kopf zu. »Ich möchte, dass wir das zusammen machen.«

»Du kennst Anton doch kaum.«

Oskar lacht leise. »Wer soll ihn denn sonst suchen?«

Leonie nickt. Sie schaut dem Frachter nach, dessen Lichter unter der Eisenbahnbrücke verschwinden.

»Also, was können wir tun?«, fragt Oskar.

»Mit den Jungs da oben sprechen.«

Leonie zeigt auf die Brücke. Sie ist alt. Über 100 Jahre. Auf dem einen Brückenpfeiler, der hoch aus dem Wasser herausragt, bewegen sich Schatten. Kaum zu erkennen.

»Kennst du die?«

Leonie zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Kann sein.« Sie steht auf und wischt sich den Dreck von der Jeans. »Gehen wir?«

Je näher sie der Brücke kommen, desto mehr Details erkennen sie. Drei Jungs. Vielleicht auch Mädchen. Schwarze Kapuzen über die Köpfe gezogen. Als Leonie und Oskar unter der Brücke stehen, hören sie das Fauchen der Spraydosen. Sie steigen die Treppe hoch, überqueren den ersten Teil der Brücke bis zum Pfeiler. Die Metalltür ist angelehnt. Die Sprayer arbeiten unter ihnen. Leonie zieht die Tür einen Spalt weit auf. Ein dunkler Gang, eine Leiter, stickige Luft.

In diesem Moment hört sie ein Geräusch. Leise Stimmen von der anderen Brückenseite. Sie sieht dunkle Gestalten näherkommen. Vorsichtig. Leise. Geschmeidig. Eindeutig.

»Die Bullen«, ruft sie in den Schacht herunter.

Das Fauchen bricht sofort ab.

»Scheiße!«, flucht eine Jungenstimme.

Eine Dose fällt auf den Boden. Reißverschlüsse werden auf und zugezogen. Dann eilige Schritte auf der Metalltreppe. Ein Kopf erscheint, ein Zweiter, drei. Sie stehen vor Leonie und Oskar, sehen sich nervös um.

»Wer seid ihr?« Einer schließt die Tür ab.

»Freunde von Anton«, murmelt Leonie.

»Wo sind die Bobs?«

Leonie zeigt auf das Ende der Brücke.

»Danke.«

Die drei verschwinden in die andere Richtung. In den Laternen sind kurz ihre Silhouetten zu erahnen. Dann werden sie von der Dunkelheit geschluckt.

»Sollen wir nicht auch abhauen?«, meint Oskar.

»Warum?« Leonie lächelt. Sie legt einen Arm um seine Schultern und zieht ihn zum Brückengeländer. »Wir sind doch nur ein verliebtes Paar, das einen romantischen Abend auf dieser Brücke verbringt.«

Die drei Polizisten stehen plötzlich hinter ihnen.

»Hände an die Köpfe«, blafft einer von ihnen. Scheint der Chef zu sein.

Langsam heben die beiden ihre Hände an die Hinterköpfe.

»Was macht ihr hier?«

»Aufs Wasser gucken«, entgegnet Leonie. »Ist das verboten?«

»Keine blöden Sprüche. Rucksäcke absetzen und zurücktreten.«

Sie stellen ihre Rucksäcke auf den Boden. Behandschuhte Hände greifen danach, ziehend die Reißverschlüsse auf.

»Nichts«, sagt einer der Polizisten.

»Wo sind die Sprühdosen?«

Leonie dreht sich zu ihm herum.

»Welche Sprühdosen?«

»Verarsch mich nicht, Mädchen.«

Eine Polizistin tastet Leonie ab. Ein Polizist tut das Gleiche bei Oskar.

»Die ist sauber«, meint die Polizistin.

»Er auch.« Der Polizist.

»Wo sind die anderen hin?«, will der Anführer mit scharfer Stimme wissen.

»Wen meinen Sie?«, fragt Leonie ruhig zurück.

Einer der Polizisten prüft die Metalltür. »Abgeschlossen.«

»Hier waren Sprayer.«

»Ich habe nichts gesehen.« Leonie ist ruhig.

»Scheiße«, flucht der erste Polizist. Er zieht sein Funkgerät aus der Brusttasche. »Die Objekte sind auf die linke Brückenseite geflohen.«

Aus dem Funkgerät kommen knarrende Geräusche. Dann eine verzerrte Stimme: »Negativ.«

Der Polizist, der die Aktion leitet, schimpft vor sich hin. Er berät sich mit seinen Kollegen.

Dann spricht er wieder in das Funkgerät: »Aktion abbrechen. Sie sind weg.«

Er blickt Leonie wütend an. »Ich merke mir Gesichter genau. Komm mir nie wieder unter die Augen.«

Die Polizisten ziehen ab. Leonie kichert leise. Oskar hat einen Kloß im Hals.

»Das hätte schief gehen können«, meint er.

»Wir haben doch nichts gemacht.«

Leonie zieht ihn über die Brücke hinter sich her. Zurück zu dem Ufer, von dem sie kamen.

»Und was hat die Aktion jetzt gebracht?«, will Oskar wissen.

»Wir haben neue Freunde.«

»Die Sprayer?«

»Die wissen genau, dass wir sie gedeckt haben. Sie werden uns helfen.«

»Du bist also dabei?«

»Weiß noch nicht.«

»Wie können uns die Typen helfen?«

Leonie bleibt stehen und sieht Oskar an. Sie grinst.

»Du hast keine Ahnung, was Anton tut. Oder?«

»Offensichtlich nicht.«

»Ich werde dir seine Bilder zeigen.«

»Anton sprüht?«

»Jep.«

»Wo?«

»Überall.«

Sie gehen weiter, rennen die Treppe runter, sprinten über die Straße, die sich am Flussufer in Richtung Innenstadt entlang zieht. Autos hupen. An einer Betonmauer stoppt Leonie. Oskar schaut auf.

Das Graffiti ist riesig. Bestimmt fünf Meter breit. Zwei Meter hoch. Verschlungene Formen. Figuren greifen ineinander. Im Zentrum ein Gesicht. Es erinnert Oskar an jemanden. Er kommt nicht drauf. Am rechten Rand ein schwarzer Schriftzug: SkEeTa99.

»Das war Anton?«, murmelt Oskar.

»Ich find's cool.« Leonie streicht mit den Fingern über die Figuren.

»Wer ist der Junge in der Mitte?«

Leonie lacht. Sie zieht ihr Smartphone aus der Hosentasche, blättert durch die Fotos. Dann

hält sie Oskar das Display entgegen. Der sieht sich selbst. In der gleichen Pose wie an der Wand.

»Anton hat mich gemalt?« Erstaunt guckt Oskar zwischen Leonie und dem Graffiti an der Wand hin und her.

Leonie steckt das Handy wieder ein. »Los, vielleicht finden wir die Jungs von der Brücke noch.«

Sie streifen durch die umliegenden Straßen. An den Wänden kleine Pieces. Einige von Anton. SkEeTa99. Seine Signatur. Aber sie sind alt. Kein Hinweis, dass er vor Kurzem hier war. Der Skatepark ist leer.

»Das wird heute nichts mehr«, stellt Leonie enttäuscht fest.

Sie schlendern auf die Bahnstation zu, müssen in unterschiedliche Richtungen.

»Warum hat er mich gemalt?«, fragt Oskar.

»Denk drüber nach«, ruft Leonie über die Schulter und springt in eine wartende U-Bahn.

»Bis morgen.«

Leonie fährt an dem Graffiti ihres Bruders vorbei, unter der Eisenbahnbrücke durch, raus aus dem Gewühl der Stadt. Zurück in das wohl behütete Wohngebiet, in dem die Welt in Ordnung zu sein scheint.